

Darstellende Praxis in Theorie und Alltag

Ein Kommentar zu Peggy H. Breitensteins »Sagen oder zeigen? Zur Dramaturgie der Verfremdung bei Marx«

Paul Helfritsch

Der Beitrag von Peggy Breitenstein startet mit der Beschreibung und Darstellung einer Szene aus Fritz Langs *Metropolis*. Obwohl sie sich im Folgenden durchaus kritisch von dem in dem Film Gezeigten unter Berufung bspw. auf Siegfried Kracauer distanziert, gibt diese Vorgehensweise des Beschreibens einer Darstellungsweise doch die Richtung für den gesamten Beitrag vor. Breitenstein möchte in ihrem Beitrag aufzeigen, dass sich bei Karl Marx eine Lesart anbietet, die – zumindest für den ersten Band des Kapitals – nicht darauf aus ist, in Marx einfach einen großen Erklärer dessen zu sehen, was ist, sondern zu verstehen, dass Marx aufzeigt, darlegt und beschreibt, *wie* es ist, umso zu ermöglichen, dass die Leser:in je selbst zu der Schlussfolgerung gelangen können, was an der Art und Weise, wie es gerade ist, falsch läuft. So besteht das Werk nicht darin, etwas paternal erklärt zu bekommen, sondern durch das Nachvollziehen dessen, was gezeigt wird und besonders, *wie* es gezeigt wird, das Gegebene selbstständig anders sehen zu können. Dazu nutzt Marx – folgt mensch der Argumentation von Breitenstein – verschiedenste teils kreative und ästhetische Praxen der Sprache, aber auch technische Berichte aus Fabriken, Statistiken und andere empirische Materialien. Um diese These zu stützen, bezieht sich Breitenstein immer wieder auch auf Bertolt Brecht und seine Vorgehensweise, Theater zu machen. Daher übernimmt sie im Sinne der beiden Autoren auch den Begriff der *Verfremdung* als das Mittel, um so noch deutlicher die Missstände in der Gesellschaft zum Vorschein kommen zu lassen – zumindest dann, wenn mensch sich auf das gezeigte sowohl intellektuell wie auch emotional einlässt.

Mit diesem letzten Satz sind wir beim Thema des Sammelbandes angekommen. Was Breitenstein nämlich wiederholt in ihrem Beitrag erwähnt und aufzeigt, ist, dass der landläufig oder zumindest alltäglich immer wieder vorkommende Dualismus von Emotionen und Rationalität nicht haltbar ist und dieser, im Bereich der Politik angewendet, zu unerwünschten Blüten führt, die entweder eine technokratisch und vom lebenden Menschen abgewendete Politik und Bürokra-

tie erzeugen – wie es auch durch Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der Dialektik der Aufklärung gezeigt wurde –, oder zu einer populistischen Emotionalisierung hin driften, bei der nur noch zählt, was gerade in diesem Moment gefühlt wird. So zumindest könnte eine zugespitzte Bestimmung des Problems dieses Dualismus zwischen Emotionen und Rationalität aussehen. Um aus dieser Meinung herauszukommen und zu verstehen, dass eine Politik ohne Emotionen genauso scheitern muss, wie eine ohne Vernunft, verweist Breitenstein auf die oben schon angesprochene Verfremdung des Bestehenden, um uns nicht zu überreden, einer anderen Einsicht zu folgen, sondern uns diese Einsicht zu *zeigen*, damit wir je selbst verstehen können, worin die Problematik begründet liegt, um nicht zuletzt den »Widergeist« selbst zu erblicken den Marx, Brecht aber wohl auch Breitenstein in der bestehenden Form kapitalistischer Vergesellschaftung sehen. So plädiert sie am Ende ihres Beitrages für eine Haltung, bei der Emotionen und Rationalität gleichermaßen involviert sind, ja bei der das eine ohne das andere schwerlich vorzustellen wäre. Es ist die Haltung sich selbst und die eigenen Emotionen, Werte und Urteile genauso immer wieder kritisch zu hinterfragen und zu überprüfen wie die der Anderen, um nicht einer Wertung, einem Gefühl oder einer Meinung anheimzufallen, bei der mensch sich gegen Andere – in den Worten von Breitenstein – »aufpeitschen lässt«, ohne auch nur einen Versuch zu unternehmen, die Angemessenheit dieses Verhaltens in Frage zu stellen.

Dies soll als Blick auf den Inhalt und den Argumentationsgang des Beitrages von Breitenstein genügen. Die verbliebenen Seiten dieses Kommentars möchte ich im Anschluss daran mit einer Überlegung füllen, die wohl der:dem ein oder anderen theoretische Bauchschmerzen bereiten wird. Durch den Fokus auf das Zeigen, die Nachvollziehbarkeit und die Verfremdung dessen, was ist, eröffnet sich hier eine Nähe zwischen der von Breitenstein interpretierten Vorgehensweise Marx' aus dem ersten Band des *Kapitals* mit einer phänomenologischen Methodik. Was ich nachstehend also kurz beleuchten möchte, ist, dass der Text von Breitenstein und somit die Interpretation von Marx auch mit den Begriffen der Protreptik, der phänomenologischen Reduktion und der eidetischen Variation hätte bestimmt werden können. Dabei meine ich keine eins zu eins Übereinstimmung mit den von Breitenstein verwendeten Begriffen, jedoch eine inhaltliche Passung. So ist die Phänomenologie als Methode voll und ganz als Protreptik zu verstehen,¹ also als eine Beschreibung, bei der Schritt für Schritt nicht erklärt und überredet werden soll, sondern nachvollziehbar aufgezeigt werden soll, wie sich etwas darstellt, um – und das ist entscheidend – zu einem selbstständigen Urteil über das dargelegte zu kommen. Es wird demnach nicht erklärt und über unzählige Argumentationsschritte

1 Vgl. Lambert Wiesing: *Das Mich der Wahrnehmung. Eine Autopsie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009, S. 95ff.

versucht, die andere Person zu überzeugen, sondern es wird dargestellt, wie eine Sache in Erscheinung tritt. Diese Darstellung ist nun nicht völlig festgelegt, sie kann (eidetisch) variiert werden, was bedeutet, mensch verfremdet die Sache, die Gesellschaft, also den Aspekt, den mensch darlegen möchte. So geschieht es ja nach Breitenstein auch bei Marx und Brecht. Wenn sie etwas darstellen, dann in einer überzeichneten Variante, die somit jedoch Teile der Überzeichnung deutlich als Teile unserer Wirklichkeit verstehbar machen. Dieser Darstellung eine Geltung zuzuweisen ist nun die Aufgabe derer, die diese Darstellung erleben; bzw. derjenigen, für die sie aufgeführt wurde.

An einem Beispiel: An einem Tisch bei einem Gespräch wird es langsam laut. Jemand spricht über die Verhältnisse im Pflegesektor und wird dabei zynisch und wütend. Es fallen Sätze wie: »Gut, dass die Währung in Europa nun neben Euro auch Applaus ist! Damit kann ich endlich meine Miete und das Essen bezahlen, ohne die letzte Woche des Monats mit 10 € auskommen zu müssen.« Oder auch: »Zumindest wurde Geld für neue Intensivbetten bereitgestellt, nur schade, dass es niemanden gibt, der sich um die Patient:innen kümmern kann, die darin liegen werden.« Oder: »Ich freue mich schon so auf den Winter, wenn medizinisches Personal, trotz selbst Corona-positiv zu sein, weiterarbeiten darf.« In diesen Sätzen wird der Status der gerade ablaufenden Corona-Pandemie aufgeführt, es werden Probleme dargestellt, indem sie verfremdet werden, sie eine Überspizung bis zum Karikaturesken darstellen. Hier wird also eine Variation aufgeführt, die das Wesen der Probleme innerhalb des Gesundheitssystems und einer kapitalistischen Gesellschaft verfremden, aber gerade dadurch aufzeigen, was zum kapitalistischen Modell gehört und welche konkreten Probleme gerade bestehen. Es wird nachvollziehbar, dass Betten ohne Personal nichts nützen, genauso wenig wie Applaus etwas nützt, wenn mensch hungrig ist, oder die Miete bezahlen muss. Dies lässt sich verstehen, wenn mensch es versteht, in den durch die Bedingungen erzeugten Emotionen und Verfremdungen mehr zusehen als eine emotionale und deshalb möglicherweise irrationale Darbietung, wenn also durch die Darstellenden und denen, denen dargestellt wird, eine gemeinsame Eidetische Variation ausgeführt wird: »Der Ausgangspunkt einer Eidetischen Variation ist die bewußte Reflexion auf eigene Vorstellungen; man wendet sich selbstreflexiv der Situation zu, in der man sich weiß. [...] Der entscheidende nächste Schritt besteht nun darin, von dieser selbst erfahrenen Situation in der Phantasie Variationen herzustellen.«² Ebendieser zweite Schritt der Variation in der Phantasie ist es, den Brecht und Marx laut Breitenstein durch ihre Arbeiten anregen wollen und deren Grundgedanke sich auch in dem von mir beschriebenen Beispiel findet.

Dieser letzte Punkt der Variation bedarf nun eines Zusatzes, dem der Epoché, der phänomenologischen Ausklammerung bzw. Reduktion der eigenen Doxa, bei

2 Ebd. S. 102.

der der Weg zu dem eröffnet wird, was innerhalb der Darstellung objektiv ist und was im Gegensatz dazu persönliche Doxa sind. Und so komme ich auch wieder zurück zum Abschluss des Textes von Breitenstein, denn dort ist es gerade die angemessene selbstständige Urteilsbildung, die durch das Aufzeigen dessen, wie die Gesellschaft sich – hier am Beispiel der Pandemie bestimmt – darstellt, ermöglicht wird. Dazu wird die Darstellung der Gesellschaft verfremdet, bzw. variiert und es werden die jeweils eigenen Doxa hinterfragt und ausgeklammert, um das an der Darstellung zu verstehen, was über sie hinausweist, durch sie aber auch erst verstanden wird. Alles in Allem ist dies dann eine Protrepik, die nicht überredet, sondern aufzeigt.

Was ich damit zeigen wollte, ist mitnichten, dass die Gesellschaftskritik von Marx selbst schon Phänomenologie ist, sondern, dass die Gesellschaft und ihre Kritiker:innen sich einer Methodik bedienen können, die derjenigen der Phänomenologie ähnlich ist, um so in den jeweils vereinzelt und subjektiven Darstellung das Objektive erblicken zu können. So könnte es unter dem Gesichtspunkt des hier dargelegten abschließend wie folgt formuliert werden, wenn mensch auf das gegebene Beispiel zurückkommt: Variiert mensch das Dargestellte zu einer überspitzten Verfremdung, so eröffnet mensch auch die Möglichkeit, es weiter zu variieren, sodass mensch zwar darauf kommen kann, dass es überspitzt ist, wie die Gesellschaft dargestellt wird, es aber niemals gerecht sein kann, dass sich um die Finanzen einiger mehr gesorgt wird, als um die Versorgung von Kranken oder die Verfassung des medizinischen Personals. Diesen Schluss zu ziehen ist nun, und da werden sich klassische phänomenologische Texte und meine Bestimmung nicht zusammenbringen lassen, nicht notwendig, sondern ein Ergebnis der kontingenten sozialen Umstände derjenigen, die das Dargestellte nachvollziehen. Diese Ähnlichkeit der Methodik aufzuzeigen, war es, was ich auf diesen wenigen Seiten versuchen wollte, um in den unterschiedlichen Strömungen eine gegenseitige methodische Hilfestellung für einander erkennen zu können.